

Ohnmacht und Rettung des Wortes

Leo Scheffczyk, München

I.

Das denkerische Bemühen der Gegenwart um die Erschließung der Wirklichkeit des Wortes

Das wissenschaftliche Denken der neueren Zeit, das tiefer in das Geheimnis des Menschen einzudringen sucht, ist auf diesem Weg auch auf die Wirklichkeit des menschlichen Wortes gestoßen; denn man kann den Menschen nicht ergründen, ohne sich seiner Sprache zuzuwenden. Das Wort ist nämlich nicht nur ein von Menschen erfundenes Instrument zur Mitteilung von Gedanken, sondern die geistige Lebenskraft, mit der der Mensch sich die Welt erschließt und sein auf ein absolutes Du gerichtetes Wesen verwirklicht.

Ein solches Verständnis des Wortes führt dazu, ihm einen eigentümlichen Machtcharakter¹ zuzuschreiben, der sich auch in der Sphäre der menschlichen Heilsverwirklichung bestätigt. Die neuere Theologie ist um diesen Beweis bemüht² und erstrebt mit ihm eine Neubewertung der heilshaften Bedeutung des Wortes im Leben der Kirche. Dieses Bemühen wird nicht nur von allgemein philosophischen und anthropologischen Antrieben genährt, sondern entstammt vor allem der tieferen Reflexion auf die göttliche Offenbarung und ihren Wortcharakter. In den Offenbarungszeugnissen tritt das Wort Gottes, das immer im Menschenwort ergeht, in einer einzigartigen Machtstellung hervor. Schon das AT besitzt eine ausgeprägte Vorstellung von der heilbringenden und errettenden Kraft des Wortes. Im Mund des Psalmisten ist das Wort Jahwes das, „was uns Leben gegeben hat“ (Ps 119, 50). Wo der Prophet das Wort des Herrn übertragen bekommt, empfängt er damit die „Vollmacht über Völker und Königreiche, auszureißen und einzureißen, auszurotten und zu vernichten, aufzubauen und einzupflanzen“ (Jer 1, 9 f). Das Wissen um den Machtcharakter des Wortes gewinnt im Neuen Testament, das vom Ereignis

¹ Vgl. die neuere Veröffentlichung von O. Fr. Bollnow, *Die Macht des Wortes*, Essen 1966.

² An Monographien aus der neueren Zeit sind u. a. zu nennen: H. Schlier, *Wort Gottes. Eine neutestamentliche Besinnung*, Würzburg 1958; O. Semmelroth, *Wirkendes Wort*, Frankfurt 1962; H. Volk, *Zur Theologie des Wortes Gottes*, Münster 1962; G. Söhngen, *Analogie und Metapher. Kleine Philosophie und Theologie der Sprache*, Freiburg 1962; M. Schmaus, *Wahrheit als Heilsbegegnung*, München 1964; L. Scheffczyk, *Von der Heilsmacht des Wortes*, München 1966.

der *Menschwerdung des Wortes* (Joh 1, 1) lebt und im ganzen nur eine Bezeugung dieses Ereignisses ist, eine noch stärkere Intensität. Die Evangelisten weisen oft darauf hin, daß den Worten Jesu eine einzigartige Vollmacht eignete (Mt 7, 29), ja, daß es sich hier nicht um bloße Worte, sondern um Ereignisse und Taten handelte, die die Heilsgeschichte vorantrieben und ihrem Höhepunkt zutrugen (Mk 8, 31 Par; Lk 24, 44). Diesen Charakter behielt das Wort des Herrn bei, als es in die Hände der Apostel übergang, die ihren Auftrag erstlich als einen „Dienst am Wort“ (Apg 6, 4; 1 Kor 4, 15) verstanden. Das Wort Gottes im Mund der Apostel erwies sich als die eigentliche Wachstumskraft im Werden und in der Ausbreitung der Kirche (Apg 2, 14–39; 13, 15; 19, 17–20). Es stiftet unter den Menschen die Versöhnung (2 Kor 5, 19 f), bringt die Herrlichkeit Christi zum Leuchten (2 Kor 4, 4) und läßt Christus selbst im Heiligen Geist präsent werden (2 Kor 4, 5; Gal 3, 2. 5; Eph 1, 13).

Es sind also die Offenbarungszeugnisse selbst, die dem Wort der Apostel, das in der Kirche weiter erklingt, einen wirksamen Heilscharakter zuerkennen und eine Heilsmacht zuschreiben, die beinahe der Wirksamkeit der Sakramente gleichgestellt erscheint. Diese Einschätzung des Wortes hat in der Geschichte der Kirche nicht immer einen reinen und eindeutigen Ausdruck gefunden. Sie ist heute aber gleichsam wiederentdeckt, wofür allein schon das II. Vatikanum als Beweis genommen werden kann; denn die Bedeutung der Verkündigung in der Kirche wird hier nicht nur an einzelnen Stellen betont³. Das Konzil als ganzes darf vielmehr als ein Geschehen der Verkündigung verstanden werden, in dem die Kirche mit ihrem Wort die Gläubigen wie die ganze Welt anspricht. Das deutet sich auch schon im Formalen an, in der Art und Weise nämlich, wie hier im Unterschied zu der nüchternen theologischen Fachsprache früherer Konzilien die ganze Variationsbreite sprachlicher Möglichkeiten beansprucht wird und das Wort als Erklärung, als Belehrung, als Verkündigung, Verheißung und als lebendige Anrede ergeht. Eine solche Verwendung des Wortes muß von dem gläubigen Optimismus getragen sein, daß im Wort der Kirche Kräfte freigesetzt werden, die ihre Wirkung nicht verfehlen können. Es ist die gleiche Überzeugung, die in dem Ausspruch zutage tritt: „Das Wort – ist es noch etwas wert in der Welt unserer Tage? Wir glauben: ja, wegen des Mysteriums der Wahrheit, das es enthält und enthüllt, wegen der waffenlosen und doch unbesiegbaren Kraft, über die es verfügt, wenn es frei, aufrichtig und realistisch ist“⁴.

³ Diese Bedeutung wird vor allem in der Konstitution über die heilige Liturgie (*Sacrosanctum concilium*) und in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (*Dei verbum*) hervorgehoben.

⁴ Ansprache Pauls VI. in der Generalaudienz vom 21. 9. 1966.

Aber eine solche hoffnungsvolle Aussage provoziert geradezu eine gegenteilige Behauptung, daß nämlich dem Menschenwort, und zwar selbst in seiner Beanspruchung durch Gott, geschöpfliche Fragilität eignet, daß es unbeholfen und schwach ist und die ihm zugeschriebene Wirkmacht tatsächlich oft verfehlt. Es ist nicht nur eine beiläufige Feststellung, daß das Wort innerhalb der menschlichen Wirklichkeit auch eine eigentümliche Ohnmacht zu erkennen gibt, die es als das Zerbrechlichste und Schwächste unter den geschöpflichen Wesen erscheinen läßt. Weil es sich bei dieser Feststellung zweifellos auch um einen Befund der Wirklichkeit handelt, kann das denkerische Bemühen um die Bedeutung des Wortes nicht bei der Aussage über die Macht des Wortes stehenbleiben. Es muß auch die Ohnmacht des Wortes erwägen und an diesem Gegensatz die wahre Bedeutung des Wortes zu ergründen suchen.

II.

Schwäche und Mißbrauch des Wortes

Es ist kein Zufall, daß diejenigen um die Schwäche des Wortes am besten wissen, die ihm am nächsten stehen und seine Möglichkeiten am wirksamsten beherrschen. Es sind die Männer des Geistes und die Dichter, die in der Sprache das ätherische Medium zum Aufbau einer Welt des Wahren und des Schönen finden. Von einem Großen unter ihnen, von *Friedrich Hölderlin*, stammt der Satz, der die Überzeugung von der Größe des Wortes atmet: „Was bleibt, stiften die Dichter“⁵. Aber dieser Aussage steht das Bekenntnis desselben Dichters über das unaussagbare Numinosum des Daseins gegenüber: „Dreifach umschreibe du es, doch ungesprochen auch, wie es da ist, muß es bleiben“⁶. Dem entspricht das Eingeständnis des Unvermögens der Sprache gegenüber der Wirklichkeit und Wahrheit der Dinge, wie es in dem Goethe-Wort zum Ausdruck kommt: „Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren“⁷. Sehr drastisch stellt *Thomas Mann* die Überlegenheit der lebendigen Tat über „das wohlfeile, abgenutzte und ungefähr über das Leben hinpfusende Wort“ heraus und schließt daraus, daß „nur Gewohnheit und Trägheit uns bereden, beide für ein und dasselbe zu halten, während vielmehr das Wort, insofern es Taten bezeichnen soll, einer Fliegenklatsche gleicht, die niemals trifft“⁸. Treffend hat auch *Karl Kraus* die Unzulänglichkeit der Sprache vor der Tiefe der Wirklichkeit empfunden, wenn er in einem Aphorismus sagt: „Die Sprache

⁵ Hölderlin, *Sämtliche Werke*, IV (besorgt durch N. von Hellingrath), 63.

⁶ Ebda., II, 152.

⁷ J. W. v. Goethe, *Epigrammatisch: Spruch, Widerspruch*.

⁸ *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull* (Stockholmer Gesamtausgabe) 1957, 56.

tastet wie die Liebe im Dunkel der Welt einem verlorenen Urbild nach“⁹. Nach all dem kann man verstehen, wenn der an der mathematischen Präzision geschulte Geist des modernen Menschen zuweilen kritisch feststellt, daß die menschliche Sprache unfähig sei, die Wirklichkeit zu treffen und die Natur zum Sprechen zu bringen, was allein den „Notationssystemen“ der exakten Naturwissenschaft gelingen könne.

Aber eine solche Kritik geht am Wesen der menschlichen Sprache vorbei. Sie vergißt, daß es sich hier um ein Lebendiges handelt, das nicht wie ein Präzisionsmechanismus auf Einzelleistungen und -reaktionen abgestimmt, sondern auf das Universale ausgerichtet ist. Die Unvollkommenheit und Begrenztheit, die dem menschlichen Wort sowohl bezüglich des Umfangs wie der Genauigkeit der Wirklichkeitserfassung eignet, ist deshalb nur die Kehrseite seiner Universalität und seiner Ausrichtung auf das Unendliche des Seins schlechthin. Ihm gegenüber ist die Sprache des Menschen genauso vom Zug der Unvollendbarkeit gezeichnet wie die menschliche Existenz insgesamt; denn auch diese vermag sich als endliche in ihrer Bestimmung auf das Absolute weder selbst vollkommen zu umgreifen, noch die Bewegung auf das Sein im ganzen vollkommen zu verwirklichen. Weil der Mensch in seinem Streben zur Verwirklichung seines vom Absoluten bestimmten Seins niemals reine Aktualität werden kann, vermag auch seine Sprache weder sein eigenes Wesen noch die Wirklichkeit im ganzen vollkommen auszusagen. Das ist kein partieller Defekt des Wortes, sondern die Signatur der endlichen Existenz überhaupt, die ihren Unendlichkeitsbezug mit ihrer begrenzten Kraft niemals vollkommen verwirklichen kann.

Diese Unvollendbarkeit des Wortes hängt letztlich mit seiner geschöpflichen Seinsart zusammen. Sie ist als solche deshalb kein reines Übel. Aber es ist darin doch der Grund für die Möglichkeit angelegt, daß der Mensch, so wie er sich in seinem Selbstvollzug gegenüber seiner Unendlichkeitsbestimmung verfehlen kann, auch den Sinn und die Aufgabe des Wortes verfehlt. Weil aber das Wort das subtilste Organ des menschlichen Selbstausdruckes und der Welterfassung ist, liegt ihm die Gefahr der Verderbnis besonders nahe. Die Auswirkungen eines solchen Verderbens müssen darum auch besonders folgenreich sein. Das meinte wiederum *Friedrich Hölderlin*, wenn er die Sprache als „der Güter gefährlichstes“¹⁰ bezeichnete. Sie ist in ihrem Gebrauch immer gefährdet, ihr Mißbrauch aber wird besonders folgenreich, weil davon das Menschliche insgesamt betroffen wird. Hier tritt ihre Ohnmacht deutlich in Erscheinung.

⁹ Karl Kraus, *Auswahl aus dem Werk*, München 1957, 340.

¹⁰ *Sämtliche Werke* IV, 246.

Diese Ohnmacht zeigt sich zuerst dort, wo der Mensch die Grenzen seiner Sprache mißachtet und sich durch Übertreibung ihrer Möglichkeiten verfehlt. Der Fall ist nicht nur beim *magischen Gebrauch* des Wortes auf der Stufe primitiver Religiosität gegeben, der die gesamte Wirklichkeit von göttlicher Macht durchwirkt erscheint, so daß Gedanke, Wort und Ding eine physische Einheit bilden, innerhalb deren das Wort auch die Dinge gestalten und schöpferisch hervorbringen soll. Es handelt sich hier um eine Übertreibung der schöpferisch-dynamischen Funktion des Wortes, deren Abarten sich in vielen Formen auch im modernen Sprachgebrauch finden.

Eine solche Übertreibung der Fähigkeit des Wortes läßt sich heute besonders leicht auf dem Feld der *Propaganda* feststellen. Hier wird das Wort nicht mehr dazu verwandt, die Wahrheit der Dinge auszudrücken oder wie im persönlichen Gespräch der Selbstmitteilung an den anderen zu dienen, um diesen als Menschen zu erfüllen. Auch die legitime Funktion der Übertragung geistig-sittlicher Impulse, die eigentlich dynamische Leistung des Wortes, ist hier verfehlt, insofern der einzelne hier nicht mehr als Sein in der Wahrheit und als jeden Nutzwert übersteigende Dignität ernst genommen, sondern als Objekt im politischen Kalkül benutzt wird. Darum spricht die Propaganda vor allem die Massen an und versucht, den Menschen als Massenwesen mit dem als physisches Machtmittel gebrauchten Wort zu manipulieren. Die Sprache der Propaganda will nicht zur rationalen Einsicht und vernünftigen Überzeugung führen. Sie wendet sich vielmehr an die menschlichen Emotionen und will in suggestiver Weise überreden. Der Mensch soll nicht zur personalen Stellungnahme aufgerufen, sondern von der suggestiven Macht der Worte eingenommen und unterworfen werden. Dieser Absicht entspricht meist die Primitivität und leichte Eingängigkeit der benutzten Wörter und sprachlichen Elemente wie auch die Monotonie ihres Gebrauches. Eine so intensiv und folgerichtig entwickelte Propaganda kann den Gebrauch des Wortes zur Demagogie steigern, in der sich sogar etwas von der Dämonie des Wortes zeigt. Die so pervertierte Macht des Wortes ist zutiefst eine Ohnmacht in bezug auf die Wahrheit und das Gute.

So ist auch verständlich, daß die Propaganda das günstigste Feld für das Gedeihen des *Schlagwortes* ist, das genauso wie die gedruckte Schlagzeile mit einer gewissen Gewalt auf den Menschen einwirken soll. Diese Wirkung kommt näherhin dadurch zustande, daß der im Wort gemeinte ganze Sinngehalt oder Wirklichkeitsbezug von vornherein auf einen bestimmten Ausschnitt eingeengt, vergrößert und dadurch auf eine verkümmerte Form zurückgebildet wird. Die dabei gewonnene Konzentration soll auf den Menschen bewußtseinseinschränkend und gleichsam hypno-

tisierend wirken. Die Gefahr, daß ein Wort zum Schlagwort wird, ist deshalb besonders groß, weil es dazu nicht einmal der bewußten Demagogie bedarf. Sie stellt sich wie von selbst bereits bei einem zu häufigen und unkontrollierten Gebrauch eines Wortes ein. Schon durch einen solchen Gebrauch kann das Wort abgegriffen, platt und wesenlos werden und seine ursprüngliche Kraft verlieren.

Die Wirkungen dieses Mißbrauches des Wortes können nicht mit dem Hinweis verkleinert werden, daß das Feld der Propaganda nur einen verhältnismäßig geringen Bereich der menschlichen Wirklichkeit ausfüllt, nämlich den politischen. Denn die Grundsätze der Propaganda bestimmen heute noch ein anderes Feld menschlichen Daseins, von dem aus sie nicht geringe Wirkungen auf das Ganze auszuüben vermögen. Es ist der Bereich der ökonomischen *Werbung* und der *Reklame*. In ihm wird das Wort als Stimulans gewertet, das einzig die Konsumhaltung des Menschen anstachelt und ihn nur als ökonomisches Wesen wertet. Die Erweckungskraft des Wortes wird hier nur noch zur Enthemmung materieller Wünsche gebraucht und damit mißbraucht. Die Sprache der heutigen Werbung baut mit ihren aus ganz anderen Bereichen übertragenen Wörtern („Wunder“ für eine technische Leistung; „Geheimnis“ für die neue Wirkung eines Markenartikels; „Glück“ für die Befriedigung gewöhnlichster Bedürfnisse) glänzende Fassaden auf, die dem Menschen ein „Konsumentenparadies“ verheißen. Das Wort soll in diesem Gebrauch Halluzinationen nähren und nimmt selbst schon den Charakter der Droge an, die von ihm angepriesen wird.

In allen diesen Fällen steht die Sprache im Dienst der Lüge. Man mag diesen Mißbrauch verhältnismäßig harmlos finden, weil er von denkenden Menschen leicht als solcher entlarvt werden kann. Diese Möglichkeit ist aber dort nicht mehr gegeben, wo die angemähte sprachliche Schöpferkraft sich auf dem Feld der *Literatur*, der *Dichtung* und der *Philosophie* ergeht. Man wird nicht bestreiten können, daß es heute viele literarische Werke gibt, in denen erstaunliche Erweiterungen des menschlichen Wirklichkeitsfeldes und des Bewußtseins gelungen sind. Aber diesem Befund steht die Tatsache gegenüber, daß ein angemähtes Schöpfungstum weithin zu einer Auflösung und zur Zertrümmerung des Wortes geführt hat. Für manche Werke der modernen Literatur mag das zutreffen, was *Franz Kafka* von der Bedeutung des Buches für den Menschen sagte: „Ein Buch ist die Axt für das gefrorene Meer in uns“. Aber man darf sich nicht verhehlen, daß diese Axt heute in vielen Fällen nur noch zertrümmert und nichts mehr aufschließt. In einem oftmals nur vorgegebenen und künstlich geschürten Unbehagen am Herkömmlichen wird das Wort virtuos zu seltsamen Ausbildungen getrieben, die das Unsagbare einfangen und der Wirklichkeit

im Rausch des Neuen und mit einem Pathos des Zukünftigen nie geahnte Erkenntnis abgewinnen möchten. Hier wird unter Vergewaltigung der Grammatik und unter Zerstückelung der Syntax ein virtuosos Spiel am Rande der formalen Möglichkeiten der Sprache getrieben, das mit dem Anspruch einer absoluten Poesie und in einem reinen Produktionismus neue Realität urheben will, aber faktisch nur monströse Zerrbilder und abstoßende Phantasmagorien erzeugt. Nirgends zeigt sich die Zerrissenheit des Menschen deutlicher als in dieser sich in Wortfetzen auflösenden Sprache, nirgends wird aber auch die Auflösung der Realität greifbarer als in dieser Verstümmelung des Wortes. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß ein solch chaotisches Sprachunwesen sich mit einer gewissen Vorliebe in der Sphäre des Sexuellen ansiedelt, die, wenn sie verabsolutiert wird, immer wie eine Paradoxie auf die ganze Wirklichkeit wirken muß. Es ist seit je als Sache der Literatur anerkannt, auch den Eros zu behandeln. Aber die wuchernde Sexualrhetorik, die sich heute gelegentlich in der Literatur breit macht und mit dem Anspruch auf Wahrhaftigkeit und menschliche Reife auftritt, ist vom Menschlichen her gesehen ein Infantilismus, von der dichterischen Sprache her betrachtet eine Auflösung ins Ungeistige.

Vielleicht nicht so aufdringlich und gewaltsam, aber doch nicht weniger unheilvoll macht sich die Entartung der Sprache im philosophisch-weltanschaulichen Bereich bemerkbar. Weil hier das Wort richtig als die entscheidende Gestaltkraft des geistigen Lebens erkannt ist, wird es oft in einer Weise strapaziert und überfordert, die gerade das Gegenteil von dem erbringt, was es leisten soll. Im Zeitalter des Massenangebotes an Gedrucktem, der unaufhörlichen Dispute, der Kritik um jeden Preis, der aufreizenden Dialektik läuft das Wort Gefahr, auf die Stufe des „Geredes“ herabzusinken. Beim „Gerede“ sind die Worte nicht mehr durch die Goldwährung der Wirklichkeit und objektiven Wahrheit gedeckt, sondern sie führen ein entwurzeltes Dasein. Das bestätigt sich auch an den Ergebnissen einer solchen Sprache, die keiner begründeten Aussage mehr fähig ist, bei der alles verfließt, so daß in der Fülle des Redens das letzte, erkenntnisbringende Wort doch ausbleibt.

Ein solches Wortunwesen dringt selbst in die wissenschaftliche Sprache ein und gewinnt im „Jargon“ eine charakteristische Ungestalt. Gegenüber dem „Jargon“ hat der Leser und Hörer kaum noch die Möglichkeit der Unterscheidung, ob es sich dabei um tieferen Sinn oder um mit der Aura höherer Bedeutung umgebene Banalität handelt. Wo aber der Bezug zur nachprüfbaren Inhaltlichkeit und Realität schwindet, muß auch die Möglichkeit der zwischenmenschlichen Resonanz ausfallen. Daraus resultiert weiter eine Isolation der Sprache und des Sprechenden, die heute nicht

etwa nur für das Verhältnis zwischen Ost und West charakteristisch ist. Sie ist genauso im angestammten Bereich des europäischen Geistes anzutreffen, wo z. B. die Sprachen mancher philosophischer Richtungen so voneinander divergieren, daß kaum noch ein Mitteilungszusammenhang besteht¹¹ und die Grenze der Kommunikationsfähigkeit nahezu erreicht ist. Hier erreicht die Sprachverwirrung die Grenze der *Sprachlosigkeit*, in der sich ein sublimarer Nihilismus ankündigt.

Der Hinweis auf diese tiefe Heillosigkeit der Sprache erlaubt eine Überleitung zu jenem Bereich, in dem das Ziel jeder Sprachbemühung und Sprachkritik des christlichen Denkens liegt: es ist der religiös-heils-hafte Bereich. Für den Christen besitzt eine „Pathologie der Sprache“, die schier unerschöpflich wäre und in noch ganz andere Richtungen verfolgt werden könnte als in die hier angedeuteten, keinen Selbstzweck. Dem christlichen Denken ist entscheidend daran gelegen, dem Wort als Träger der göttlichen Offenbarung seine Größe und Wirkkraft zu erhalten. Ihm ist deshalb vor allem die Hütung und Reinerhaltung des Wortes in der Kirche anvertraut. Das ist eine um so dringlichere Aufgabe, als von vornherein zugegeben werden muß, daß das Wort auch im religiös-heils-haften Raum dem Mißbrauch des Menschen ausgeliefert ist und auch hier eine eigentümliche Wehrlosigkeit zeigt. Es wäre ein Leichtes, auf den Einfluß des „Geredes“, des Schlag- und Modewortes auch in der Öffentlichkeit der Kirche hinzuweisen. Aber für die theologische Problematik würde das gegenüber den bisher ermittelten Beobachtungen aus dem empirischen Bereich nichts Neues erbringen, sondern nur die Tatsache bestätigen, daß die Ohnmacht des menschlichen Wortes sich überall bemerkbar macht.

Die theologische Problematik erfährt dort die höchste Zuspitzung, wo die Anfälligkeit und Schwäche des Wortes sich selbst im Bereich des Offenbarungsgeschehens feststellen läßt. Das christliche Denken wird die höchste Fähigkeit der Sprache darin erkennen, daß sie Trägerin und Medium des Selbstwortes Gottes in der Offenbarung sein kann. Aber selbst das von Gottes Wort erfüllte Menschenwort ist vor der Korruption des Menschlichen nicht gefeit. Das Alte Testament kennt die Lügenpropheten, in deren Mund Jahwe einen Lügengeist gelegt hat (1 Kg 22, 23). Sie geben so nur vor, das Wort Jahwes zu sagen (Jer 4, 1; Ez 14, 9), können aber auch einem wirklich an sie ergangenen Auftrag Jahwes untreu geworden sein und sein Wort bis zur Unkenntlichkeit verfälschen (1 Kg 13, 1–22; Ez 3, 17–21; Dt 13, 2–5). Die Existenz solcher Lügenpropheten macht klar, daß Gottes Eigenwort vom Menschenwort fälschlich beansprucht, aber ebenso unterdrückt, entleert und unwirksam gemacht werden kann.

¹¹ Vgl. dazu W. Stegmüller, *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Stuttgart 1960, XXXV.

Dieser Möglichkeit des Mißbrauchs und der Entmachtung des Wortes Gottes durch den Sprechenden steht die Mehrzahl der Fälle gegenüber, in denen das heilshafte Wort der Gottesmänner durch die hörenden und empfangenden Menschen zur Unwirksamkeit verurteilt wird. Hier tritt eine gerade dem biblischen Denken eigentümliche und oft ausgedrückte Ohnmacht des Gotteswortes im Menschenwort zutage, die gerade das Wirken der Propheten kontrapunktisch begleitet. Die Geschichte Israels nimmt daraufhin auf weite Strecken den Charakter des Widerstandes und der Auflehnung gegen das Offenbarungswort an. Es gehört zum Schicksal des Propheten, daß das Volk sein Wort hört und „doch nicht versteht“ (Is 6, 9), daß es „nicht hört mit den Ohren“ (Is 6, 10). Vor diesem Volk bringt „das Wort des Herrn“ dem Propheten „jeden Tag nur Schimpf und Spott“ (Jer 20, 8). Zu Ezechiel spricht die Stimme des berufenden Gottes: „Das Haus Israel will dich nicht hören. Sie wollen ja nicht einmal auf mich hören, denn das ganze Haus Israel ist von harter Stirne und verstockten Herzen“ (Ez 3, 7). Bei Amos kommt es daraufhin zu der Drohung, daß Gott dem verhärteten Volke Hunger nach dem Wort Jahwes schicken werde und diesen Hunger dann nicht sättigen wolle (Am 8, 11 f).

Auch das Neue Testament weiß um dieses Ausgeliefertsein des Heilswortes Gottes an die Menschen. An dieser Mangelerscheinung nimmt sogar die Verkündigung des Menschensohnes teil, der das Wort Gottes in Person war und dieses Wort als Ereignis in der Welt zur Wirkung brachte. Aber auch seine Rede wurde als unvermögendes Menschenwort verlacht (Mt 9, 24), dem Mißverständnis seiner Jünger (Mk 7, 18; 9, 32; Lk 24, 25) und der Mißachtung seiner Feinde ausgesetzt (Mt 9, 3; 13, 57).

Überhaupt ist hier die erstaunliche Tatsache zu vermerken, wie relativ wirkungslos am Ende die Predigt Jesu blieb. Nachdem es am Beginn seiner Tätigkeit hieß: „... da staunten die Volksscharen über seine Lehre; denn er lehrte sie, wie einer, der Macht hat und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer“ (Mt 7, 28), kommt es nach der johanneischen Überlieferung bereits an einem zentralen Punkt seiner Verkündigung zu dem Eingeständnis, daß die Jünger über seine Worte murrten (Joh 6, 62) und viele sich von ihm zurückzogen (Joh 6, 67). Am Ende seines Lebens aber vermerkt das Lukasevangelium die Aussage desselben Volkes: „Durch seine Lehre bringt er ganz Judäa, von Galiläa bis hierher, in Aufruhr“ (Lk 23, 5).

Wenn das Wort des Meisters selbst solchen Entstellungen, Mißdeutungen und einer faktischen Wirkungslosigkeit ausgesetzt ist, dann werden die Jünger, die das Wort weitertragen, diese bittere Erfahrung erst recht verkosten müssen. So finden sich denn auch in den Apostelbriefen viele Aussagen über die relative Ohnmacht der Verkündigung, ohne daß damit

die objektive Heilskraft des Wortes Gottes im Mund der Zeugen in Zweifel gezogen werden soll. Aber es waltet hier offenbar eine verborgene Dialektik vor, die das Machtvollste zugleich als das Schwächste erscheinen läßt und das Göttliche der menschlichen Gefährdung aussetzt. Dabei wird an den Aussagen auch schon eine für die Lösung der Schwierigkeit wichtige Unterscheidung spürbar: die Schwäche des Wortes wird auf Unzulänglichkeiten und Defekte zurückgeführt, die sowohl auf seiten des *Redenden* wie auch auf seiten des *Hörenden* liegen. Unter der ersten Hinsicht gibt vor allem Paulus eine Reihe von Hinweisen, die erkennen lassen, daß der menschliche Prediger des Wortes Gottes sich an diesem verfehlen kann, wenn er z. B. „wie so viele, mit dem Wort Gottes Handel treibt“ (2 Kor 2, 17). Mit besonderem Nachdruck hebt der Apostel darauf ab, daß das Evangelium „mit Menschenweisheit“ verkündet werden könne und „das Kreuz Christi“ so „seiner Kraft beraubt werde“ (1 Kor 1, 17). Wenn er weiter sagt (1 Kor 2, 4), daß sein Predigen in Korinth „nicht in weiser menschlicher Überredungskunst bestand, sondern im Beweis von Geist und Kraft“, so setzt er auch hier voraus, daß es ein Predigen in der Kirche geben kann, das ohne einen solchen Beweis von Geist und Kraft erfolgt und die Heilswirkung Gottes schmälert. Dem entspricht auch die Behauptung des Apostels, daß „einige Christus aus Streitsucht verkünden, nicht aus reiner Absicht“ (Phil 1, 17), wobei nicht bestritten wird, daß selbst bei einer solchen Fehldisposition des Predigers die Verkündigung Christi doch noch ihre Kraft entfalten kann. Andererseits wird auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß das Wort durch Kunstgriffe und Arglist verfälscht werden kann (2 Kor 4, 2), daß die Gemeinde „mit eitlen Worten“ betrogen wird (Eph 5, 6) und „die Arglosen mit süßen Reden und Schmeicheleien“ von Irrlehrern verführt (Röm 16, 18) werden können.

Mit der letzten Aussage des Apostels ist bereits auf den anderen Faktor hingewiesen, der viel häufiger als Grund einer eigentlichen Wirkungslosigkeit und Ohnmacht des Wortes Gottes in der Verkündigung ausgegeben wird: es ist das Versagen des Hörers der Botschaft. Wie schon von Jesu Predigt in den Evangelien gesagt wurde, daß „nicht alle sein Wort fassen“ konnten (Mt 9, 11) oder „das Wort nicht verstanden“ (Mk 9, 31; Joh 8, 43), so stellt auch der Apostel fest: „Aber nicht alle gehorchen dem Evangelium“ (Röm 10, 16). So gibt es viele, denen „das vernommene Wort nichts nützt“ (Hebr 4, 2), die es als „Torheit“ ansehen (1 Kor 1, 18) oder, wie die Juden, als „Ärgernis“ empfinden (1 Kor 1, 23), die „dem Wort nicht glauben“ (1 Petr 2, 8), die keine Befolger des Wortes sind, sondern „bloße Hörer“ (Jak 1, 23).

Mit diesen Hinweisen gibt die Heilige Schrift zwar keine ausführliche und extensive Darstellung der Fehlformen und der Ohnmacht des Wor-

tes, wie sie eine philosophische Sprachkritik leistet. Sie intensiviert aber das, was die Sprachkritik im Endergebnis erbringen kann, um ein Beträchtliches, wenn sie feststellt, daß selbst das Wort des Heils, das an die Menschen ergeht und in der Gemeinde der Gläubigen erklingt, von den Fährnissen des Menschlichen nicht unangetastet bleibt und an der Ohnmacht des Menschlichen teilhat. Zugleich macht die Schrift allerdings auch deutlich, daß es sich bei diesen Aussagen über die Not und Verderbnis des Wortes nicht um resignierende Feststellungen handelt und um defätistische Zugeständnisse an die Schwäche des Menschen. Diese Feststellungen haben vielmehr immer auch den Charakter von Aufrufen, dem Wort seine angestammte Macht und Größe zu belassen und seine Not, die im Grunde nur die Existenznot des Menschen ist, zu heilen. Sie lassen ebenso erkennen, auf welchem Weg die Heilung des so gefährdeten und verwundeten Wortes erfolgen kann.

III.

Erlösung des Wortes aus seiner Heillosigkeit

Theologischen Erwägungen über die Rettung und Heilung des gefährdeten und versehrten Wortes muß es letztlich darum zu tun sein, die Verkündigung in der Kirche als die höchste Funktion und Wirkmöglichkeit des Wortes von allen menschlich-niederhaltenden Tendenzen zu befreien. Was aber hier gleichsam auf der höchsten Ebene des Wortgeschehens geleistet wird, muß sich auf alle darunter liegenden Bereiche auswirken. Weil Gotteswort im Menschenwort ergeht, wird jede Bemühung um die rechte Wiedergabe des Gotteswortes in der Kirche auch das Menschenwort als solches betreffen.

Das aus dem Glauben kommende Interesse an der Frage schließt die Notwendigkeit in sich, die Heilung des Wortes mit den Mitteln und Kräften zu versuchen, die die Offenbarung in ihrem Charakter als Wortgeschehen selbst bereitstellt. Auch wenn die Offenbarungszeugnisse hierüber keine Reflexionen anstellen und keine förmlichen Aussagen machen (die Heilige Schrift als das vollkommenste Wort kennt keine Theologie des Wortes), so lassen sie doch aus dem Zusammenhang erkennen, woher die Kraft des Wortes stammt und was zu seiner Heilung nötig ist. Hier vermittelt die Heilige Schrift zuerst eine grundlegende Einsicht, die auch dem natürlichen Denken nicht unerreichbar ist. Es ist die Wahrheit, daß die höchste Funktion des Wortes von personaler Struktur ist. Deshalb hat jedes Bemühen um die Heilung des Wortes von seinem personalen Charakter auszugehen.

Unter dieser Struktur ist die Tatsache zu verstehen, daß das Wort nicht nur äußerlich an die Beziehung zwischen sprechender und hörender Per-

son gebunden, sondern in seinem Ergehen auch innerlich von dem Einsatz personaler Akte abhängig ist. Zu einem guten Gespräch bedarf es nicht nur zweier menschlicher Personen, sondern der Aktuierung ihrer tiefsten personalen Kräfte des Erkennens und des Wollens.

Deshalb kennt die Schrift eine Reihe von Aussagen, in denen die ungehinderte und ideale Wirkmacht des Wortes der Verkündigung sowohl von bestimmten personalen Einstellungen des *Redenden* wie auch des das Wort *empfangenden Menschen* abhängig ist. Diese Aussagen enthalten in sich zugleich auch Hinweise auf jene Mittel, die für die Heilung des kranken und gefährdeten Wortes bestimmt sind.

Die grundlegende personale Bedingung für das Ergehen des Wortes auf seiten des Trägers ist die *Berufung* durch Gott selbst. Wer ein Heilswort sprechen will, in dem sich Gott selbst der Welt hingibt, muß zuvor von Gott in Dienst genommen sein und in seinem Auftrag stehen. Für diesen Sachverhalt bieten die Berufungserzählungen der Propheten ausdrucksvolle Zeugnisse (Is 6, 8; Jer 1, 9 f; Ez 2, 8 f; Hos 1, 1 f; Joel 1, 1; Jon 1, 1; Mich 1, 1). Das Neue Testament faßt den gleichen Sachverhalt in den Begriff der Sendung. Zum Träger der Verkündigung und Sprecher des Gotteswortes wird der Mensch nicht ohne göttlichen Auftrag und nicht ohne Berufung. Darum kann Paulus die Frage stellen: „Wie werden sie aber sprechen, wenn sie nicht gesandt werden?“ (Röm 10, 15). Es gibt aber auch eine Antwort auf diese Frage mit der Erklärung: „An Christi Statt sind wir also gesandt, indem Gott durch uns ermahnt“ (2 Kor 5, 20). Es ist verhältnismäßig leicht einsichtig, warum der Verkündigung des Wortes in der Kirche diese personale Ursprungsbeziehung eignen muß: wenn in der Predigt wirklich Gottes Wort weitergesagt werden soll, kann ihr Entstehen nicht vom Wollen und Tun eines menschlichen Sprechers abhängig gemacht werden. Ihr Ursprung und ihre Autorität müssen vielmehr auf Gott selbst zurückgehen. Wenn ein Mensch wirklich das Wort Gottes weitergeben soll, muß es Gott in ihn in einem förmlichen Auftrag zuerst hineinlegen. Nur so ist gewährleistet, daß hier wirklich Gottes Kraft und Wahrheit zum Ausdruck kommen.

Eine solche von Person zu Person gehende Berufung ist auf seiten des Berufenen an den Einsatz seiner Verantwortung und seiner Freiheit gebunden. Der Mensch kann mit seinem Wort nicht Zeugnis vom Selbstwort Gottes ablegen, wenn er dieses Wort nicht in freier Entscheidung angenommen hat. Andernfalls wäre er entweder nur ein mechanisches Instrument zur Wiedergabe des Gotteswortes, das dessen Lebendigkeit ertönen müßte, oder er würde sich innerlich dem Wort Gottes entziehen, seinem eigenen Willen folgen und nur Eigenes verlautbaren. In jedem Fall wäre die Lebensverbindung des verkündeten Wortes mit dem göttlichen Ur-

sprung zerrissen. Deshalb ist es bei den Berichten über die Berufung der Propheten bezeichnend, daß in ihnen zwar stellenweise sehr deutlich das menschliche Widerstreben vor den Schwierigkeiten des Auftrags zum Ausdruck gebracht wird (Is 6, 5; Jer 1, 6), daß am Ende aber die freie Zustimmung doch erfolgt, wie es Jesaias in der Antwort bekundet: „Da bin ich. Sende mich“ (Is 6, 8).

Die Wahrheit von der Notwendigkeit der göttlichen Sendung betrifft alles Wortgeschehen in der Kirche und das ministerium verbi insgesamt, das darum nicht auf die autoritativ-öffentliche Lehrverkündigung der Bischöfe und Priester beschränkt werden darf, sondern auf Grund von Taufe und Firmung in analoger Weise auch den Laien zukommt. Dieser unbeschränkten Geltung des Grundsatzes hat Augustinus tiefen Ausdruck verliehen in dem Satz: „Auch ihr sollt in eurer Weise Christus dienen durch ein gutes Leben, durch Spendung von Almosen, durch Verkündigung seines Namens und seiner Lehre, wo ihr könnt“¹².

Das gilt in erster Linie für das *heilshafte* Wort, das der Christ deshalb recht sprechen kann, weil und insoweit er dazu berufen ist. Da aber auch das *natürliche* Menschenwort wie alles Geschaffene nicht außerhalb der einen Heilswirklichkeit steht, sondern in sie einbezogen ist, darf die Frage gestellt werden, ob das rechte und heile Menschenwort nicht auch an eine ähnliche Berufung gebunden ist. In der Tat muß eine analoge Bedingung an jedes menschliche Wort gestellt werden, wenn es nicht eitel und nichtig werden soll. Es muß ebenfalls aus einem inneren Auftrag und aus einer eigentümlichen Berufung kommen, auf Grund deren sich der Mensch verpflichtet fühlt, ein Wort zu sagen. Diese Verpflichtung verleiht dem Wort erst sein inneres Gewicht und seinen Ernst. Sie wird dem Menschen über die Vermittlung des Gewissens auf vielerlei Wegen zugetragen und kommt aus der Forderung der Situation, aus dem Anspruch des Mitmenschen oder aus dem lebendig vernommenen Gebot, von der Wahrheit Zeugnis zu geben. Wie der Dichter ein vollkommenes Werk nur unter dem Einfluß einer stark empfundenen Berufung schaffen kann, so wird dem Menschen ein gutes Wort nur gelingen, wenn es aus dem Gehorsam gegenüber dem Anruf der äußeren oder inneren Wirklichkeit kommt. Wo ein solcher Anruf und das Bewußtsein der Verpflichtung ihm gegenüber fehlt, verdankt das Wort seinen Ursprung zufälligem Einfall oder menschlicher Willkür. Es wird dann notwendigerweise unernst, ausgelassen und zügellos. Ein solches Sprechen führt zum Wortschwall und zur Geschwätzigkeit.

Die Bindung des das Wort sprechenden Menschen an einen Ruf stellt indessen nur ein formales Moment dar, dessen Erfüllung noch keine Ge-

¹² Tractatus LI in Joan. n. 13 (PL 35, 1768).

währ dafür bietet, daß sein Wort auch inhaltlich von Wahrheit und Kraft erfüllt ist. Hierzu bedarf es der Ausrichtung auf die Wahrheit und der Normierung durch sie. Eine solche inhaltliche Bestimmung muß gefordert werden, wenn das Wort nicht leer oder unwahrhaftig werden soll. Es muß, um die Wirklichkeit schöpferisch nach- und neugestalten zu können, dieser Wirklichkeit zutiefst verbunden sein.

Für den Dienst am *heilshaften* Wort der Kirche besagt das die Verpflichtung, daß der Verkündende sich an die Offenbarung und ihre authentischen Zeugnisse anschließen muß. Das Wort des Heils wird bei der Predigt weiterergehen, wenn sie sich an der Schrift nährt und ihre Inhalte wie ihren Geist aufnimmt. Obgleich eine solche Normierung für den Prediger keine mühelose Sache ist, vor allem, wenn man bedenkt, daß der Gehalt der Heiligen Schrift zugleich auch in einer neuen, den gegenwärtigen Menschen ansprechenden Form und Ausdrucksgestalt verkündet werden muß, wird ihm die Aufgabe doch dadurch erleichtert, daß er sich in den Strom der lebendigen Tradition der lehrenden wie der hörenden Kirche hineinsetzt. Der in dem beständigen Zeugnis des kirchlichen Lehr- und Glaubenskörpers waltende Geist ist die nächste Norm und Regel, an der das Wort der Verkündigung normiert werden muß. Wo das geschieht, dort wird die Predigt ein heilserfülltes, von Geist zu Geist gehendes Geschehen.

Der Grundsatz einer solchen inhaltlichen Normierung an einer objektiven Vorgegebenheit hat auch für das natürliche Wort seine Geltung. Nur kann hier das Maßgebende nicht in einer aus der Offenbarung kommenden Wahrheit gesucht werden. Es liegt hier vielmehr in der Schöpfungswirklichkeit als solcher, die vom Wort erfaßt, aber auch in einem schöpferischen Ausdruck vollkommener wiedergegeben und tiefer erschlossen werden soll. Das verlangt vom redenden Menschen einen recht entwickelten Wirklichkeitssinn, der die Erfahrungen der äußeren und inneren Welt unverzerrt aufnimmt, die in den Dingen ruhenden Möglichkeiten erfaßt und sie in einem angemessenen Wort zur Sprache bringt. Das Finden des *richtigen* Namens und des *treffenden* Wortes wird so zu einer hohen Kunst, die nur der Mensch erreichen kann, der nach Sachlichkeit und Zucht im Denken wie im Sprechen strebt. In dieser Einstellung liegt auch das Heilmittel für das an der Wirklichkeits- und Sinnleere krankende Wort, das sein Unwesen in der Phrase, im hohlen Pathos, in der schwülstigen Übertreibung wie in der gekünstelten Untertreibung zeigt.

Die mit der „Berufung“ und der „Sachlichkeit“ genannten Bedingungen für das heile Wort sind an sich objektiver Natur. Aber ihre Erfüllung ist von dem Verantwortungsbewußtsein abhängig, das der Mensch gegen-

über dem Wort empfindet. Damit wird die Aufmerksamkeit auch auf die subjektiven Erfordernisse und Dispositionen gelenkt, die der Mensch beibringen muß, um dem Wort seine Kraft zu erhalten und das kranke Wort zu retten.

Auch diesbezüglich bietet die Heilige Schrift grundlegende Einsichten, auch wenn sie zunächst wiederum nur das heilshafte Wort der Verkündigung in der Kirche betreffen. So fordert sie vom Apostel wie von jedem Diener des Wortes gewisse sittliche Grundhaltungen. In diese Richtung weist die Aussage des Apostels über die Gefügmachung des eigenen Leibes, „damit ich nicht etwa, nachdem ich anderen predige, selbst die Probe nicht bestehe“ (1 Kor 9, 27). Zu diesen Erfordernissen gehört weiter der Wandel „in Heiligkeit und Lauterkeit vor Gott“ (2 Kor 1, 12), die Verachtung „fleischlicher Weisheit“ (2 Kor 1, 12) und die Läuterung von allen selbstistischen Motiven bei der Verkündigung (1 Kor 9, 1; 2 Kor 4, 1 ff.). Es sind das gerade im Rahmen des biblischen Denkens keine gesetzhaften Einzelforderungen eines menschlichen Aszetismus, sondern Ausformungen einer personalen Grundhaltung, die im Kern identisch ist mit der vom Prediger zu übernehmenden Gesinnung Jesu Christi (Phil 2, 5). Es findet sich auch darin eine Ausformung des Ethos der Sachlichkeit, insofern der Diener des Wortes sich subjektiv der Sache des Evangeliums angleichen soll, die Jesus Christus selber ist. Das Ziel ist die restlose Hingabe und Dienstwilligkeit gegenüber dem Wort, das nur aus einem gleichgestimmten Verkünder seinen vollen Klang entfalten kann.

Allerdings bewirkt die subjektive Zurüstung des Verkündenden nicht die objektive Kraft des Wortes, sondern sie stellt nur die Bedingung für eine volle und optimale Verlautbarung und Wirksamkeit des Wortes dar. Deshalb kann in einem Grenzfall ihr Fehlen die objektive Wirkmacht des Wortes nicht völlig aufheben und verunmöglichen. Aber andererseits kann diese Macht durch fehlende Disposition faktisch entscheidend gemindert werden. Der dem Prediger durch seine Sendung und durch den Anschluß an die Offenbarung mitgeteilte Heilsgehalt des Wortes kann infolge der mangelnden Disposition so überdeckt werden, daß es vom Empfänger kaum noch als Heilswort verstanden werden kann. In Erkenntnis dieses Zusammenhangs konnte *Bonaventura* einmal sagen: „Wessen Leben verachtet wird, dessen Predigt wird verschmäht“¹³. Das Urteil der traditionellen Theologie über die Notwendigkeit der rechten Disposition zur Predigt des Wortes Gottes wie über die negativen Folgen ihres Fehlens fiel gelegentlich sogar so entschieden aus, daß der Eindruck entstehen konnte, eine Fehldisposition würde die Heilshaftigkeit des Predigtwortes gänzlich aufheben. Immerhin lag in dieser Übertreibung ein Körnchen

¹³ Dom. in Sexagesima sermo (Opp. IX, 201 b).

Wahrheit, insofern hier richtig gesehen wurde, daß das Wortgeschehen den menschlichen Sprecher in einer viel höheren Weise einfordert als vergleichsweise die gültige Spendung eines Sakramentes und daß ein Mangel in der personalen Anteilnahme des Predigers sich viel unmittelbarer gegen die Wirksamkeit des Wortes richten muß, als das beim Sakrament der Fall ist. Deshalb ist auch der schon in der Tradition erhärtete Grundsatz verständlich, daß die Aufgabe der Verkündigung des Wortes in der Kirche dem Menschen eine viel schwerere Bürde auflastet als die Spendung der Sakramente.

Da jedes menschliche Wort Ausdruck und Darstellung des Logos und der göttlichen Wahrheit ist, da die worthafte Existenz des Menschen insgesamt ihren Ursprung und ihr Urbild im trinitarischen Wortgeschehen hat und dessen geschöpfliche Fortführung darstellt, muß sich auch der Sprecher des natürlichen Wortes dem *Logos* des Seins unterstellen und sich ihm durch ein entsprechendes *Ethos* gleichbilden, damit das Wort die rechte Resonanz erhalte. Deshalb gelten die für den Prediger aufgestellten Erfordernisse zur sittlichen Disposition grundsätzlich für jeden verantwortlichen Wortgebrauch beim Menschen. Jedes Wort will seiner Natur nach Zeugnis sein für die Wahrheit und Güte des Seins. Es kann deshalb nur dort seinen vollen Glanz gewinnen, wo sich der Sprechende der Wahrheit unterstellt und der Forderungsmacht des Guten Gehorsam leistet. Das verlangt vom Menschen über das Streben nach formaler Richtigkeit, Klarheit und Sachlichkeit der Sprache hinaus die sittliche Läuterung des Geistes und die Hingabe des Willens an das Gute. Alle diese notwendigen Bedingungen gipfeln in der Forderung nach der Liebe als tragender Kraft des guten, heilen Wortes. Vor allem, wenn man das Wort nach seiner höchsten Funktion bemißt und in ihm die Form der responsorischen Existenz des Menschen auf das absolute Du Gottes und auf das Du des Mitmenschen hin sieht, wird man erkennen, daß es von der Liebe getragen und erfüllt sein muß. „Das rechte Wort ist immer eines, das die Liebe spricht“¹⁴.

In der personalen Wesensstruktur des Wortes und seinem responsorischen Charakter liegt weiterhin der Grund dafür, daß die Bemühungen um die Heilung des Wortes auch auf den Empfänger und Hörer gerichtet sein müssen. Es gibt kein Wortgeschehen im eigentlichen Sinn, das nicht zwischen den beiden Polen des Ich und des Du verlief, in dem also dem Sprechenden nicht ein Hörender korrespondierte. Anders gäbe es nicht das Wort, sondern nur den *physischen Laut*. Der Hörer ist aber im Wortgeschehen nicht nur äußeres Objekt; er konstituiert dieses Geschehen

¹⁴ F. Ebner, *Fragmente, Aufsätze, Aphorismen. Zu einer Pneumatologie des Wortes* (Schriften I) München 1963, 196.

innerlich mit¹⁵. Deshalb kann keine Überlegung über das Wesen und die Heilung des Wortes ohne die Beachtung der Funktion des Hörers auskommen.

Nach dem Verständnis der Heiligen Schrift gewinnt das Wort Gottes erst dort seine vollkommene Gestalt und kommt erst dann zum Ziel, wenn es auf einen rechten Hörer trifft. Deshalb beginnen die Gottesbotschaften der Propheten an das Volk wie an einzelne Menschen so häufig mit der Aufforderung zum rechten Hören und Aufnehmen des Wortes (Is 7, 13; Jer 22, 2; Hos 5, 1; Am 5, 1). Unter einem solchen Hören ist aber kein physiologischer Vorgang und keine nur äußere Kenntnisnahme des Wortes gemeint. Dieses Hören deckt sich inhaltlich vielmehr mit der Erfüllung der Gebote Jahwes (Dt 5, 10), es vollzieht sich im Dienst für Gott (Dt 10, 12; 11, 1) und im Wandel auf Gottes Wegen (Dt 30, 2. 20). Es ist eine Form der inneren Zuneigung und Liebe zu Gott. Hören ist so im Verständnis des Alten Testaments „ein leidenschaftliches und völliges Hingeordnetsein alles Tuns und Strebens auf Gott“¹⁶. In ihm ist bereits die Antwort auf das von Gott her ergehende Wort grundgelegt und der dialogische Charakter des Wortes erst voll konstituiert. Im Neuen Testament ist die Korrespondenz zwischen dem Reden und dem Hören Gottes und die Mahnung zum rechten Hören besonders eindringlich im Gleichnis vom Sämann und in den Sprüchen vom rechten Hören entfaltet (Mk 4, 1–25 Par). Aus dem Zusammenhang wird deutlich, daß das Wort auf die Menschen, in die es eingesenkt wird, in gewissem Sinn angewiesen ist. Erst in ihnen, d. h. in ihrem rechten Hören, wird aus dem Keim des Wortes die volle Frucht, und zwar in dem Maß, in dem die Intensität des Hörens wächst. Das Wort Gottes gewinnt erst in *dem* Menschen den Charakter der überreichen *Gabe*, der es mit ganzer *Hingabe* empfängt und hört.

Für die Rettung und Heilung des Wortes ist gerade mit dem letzten Gleichnis, in dem zugleich auch eine sehr realistische Feststellung über den geringen Erfolg der Verkündigung Jesu getroffen wird, eine wesentliche Forderung aufgestellt, die sich gänzlich an den Hörer richtet. Von dem Verständnis dieser Forderung hängt Entscheidendes für die Heilung des Wortes in der Verkündigung wie bei seinem natürlichen Gebrauch ab. Es ist vielleicht überraschend festzustellen, daß das Alte wie das Neue Testament die Ohnmacht des Wortes viel häufiger von dem Versagen des Hörers abhängig machen, als daß sie den Defekt beim Prediger des Wortes suchen. Das ist deshalb konsequent, weil die Schrift (vor allem das Neue Testament) die Verkündigung von Christus ausgehen und von Ihm auch das

¹⁵ Vgl. hierzu K. Rahner, *Hörer des Wortes*, München 1963, 206.

¹⁶ J. Schreiner, *Hören auf Gott und sein Wort in der Sicht des Deuteronomiums* (Miscellanea Erfordiana, Leipzig 1962), 41.

Wort der Kirche gänzlich durchwirkt sein läßt. So kann das Problem der Fruchtlosigkeit der Verkündigung, das schon beim historischen Jesus selbst auftritt, nicht in erster Linie vom Sprecher des Wortes her beantwortet werden.

Heute dagegen wird das Problem der Unzulänglichkeit des Wortes in der Kirche wie in der Welt fast ausschließlich vom Sprechenden her entwickelt. So wird die Predignot in der Kirche vorzugsweise auf das Versagen des Predigers zurückgeführt.

Hier bedarf die allgemeine Auffassung tatsächlich einer Ergänzung und Korrektur. Sie kann freilich nicht den Sinn haben, nun umgekehrt die Schuld an dem Versagen des Wortes allein dem Hörer aufzubürden. Das ist schon deshalb nicht möglich, weil beim Menschen Reden und Hören, Auszeugen und Empfangen des Wortes zusammengehören. Die Menschen können nicht vollständig in Redende und Hörende unterschieden werden, selbst nicht im gleichen Wortgeschehen. Es ist vielmehr so, daß jeder Redende zuvor und zugleich ein Hörender ist (hörend sowohl auf die Stimme der Wahrheit, der er Ausdruck geben will, wie auch auf die Fragen des Menschen, denen er entsprechen soll), und daß umgekehrt jeder Hörende auch ein Sprechender ist, weil er nur insofern richtig hören kann, als er mit dem Redenden in einem inneren Austausch steht, auf ihn eingeht und sein Wort erwägt. Darum gelten die Forderungen für das rechte Hören auch dem Verkündenden, obgleich sie unmittelbar an den Empfänger des Wortes gerichtet sind. Diese Dialektik von Hören und Sprechen hat letztlich ihren Grund in der werthaft-dialogischen Struktur des Menschen selbst, die sich immer zugleich im Empfangen und in der Wiedergabe des Wortes vollzieht.

Vom Urphänomen der werthaften Gottbeziehung des Menschen her betrachtet, ist zu verstehen, daß der Mensch zuerst ein Hörender und Empfangender sein muß, bevor er ein eigenes Wort sagen und ein Sprechender werden kann. Diese Signatur bleibt allem Wortgeschehen aufgeprägt. Jedes menschliche Wort kommt aus dem Raum des Schweigens, in dem es zuerst von Gott oder von der Sprache der Dinge wie in einer Offenbarung empfangen wurde. Wenn es dann aber vom Menschen weitergegeben wird, bedarf es wiederum eines Hörenden, damit es seine Bestimmung und seine vollkommene Gestalt erreicht. So ist das rechte Hören ein konstitutives Element des auf die Korrespondenz angelegten Wortes.

Das zeigt, wie wichtig für die Vollendung des Wortes der Beitrag des Hörers ist. Man weiß aus psychologischen Zusammenhängen, daß eine Rede um so besser gelingt, je interessierter und aufgeschlossener der Kreis der Hörer ist. Zum Zustandekommen des guten Wortes gehört eine vorgängige Geneigtheit und Vertrautheit mit dem ergehenden Wort. Kein

Wort gelingt, wo nicht das vorausgehende Einverständnis und eine tiefere Sympathie zwischen dem Redenden und dem Hörer vorhanden sind. Die Forderung nach diesem vorausgehenden Einverständnis und Gleichklang ist nur eine spezielle Anwendung des allgemeinsten Grundsatzes der Verstehenslehre (Hermeneutik), nach dem es zum Verstehen einer Aussage eines vorausgehenden Lebensverhältnisses zu ihr und eines Vorverständnisses bedarf. Das rechte Hören ist demnach nicht das reine Gegenteil des Sprechens, der Sprechende steht dem Hörenden nicht wie ein Antipode gegenüber, sondern Reden und Hören sind erst zusammen das eine, ungeteilte Wortgeschehen, in dem das Wort zu seiner Wesensvollendung gelangt.

Aus der dialogischen Struktur des Wortes ergeben sich eine Reihe von wesentlichen Forderungen an den Hörer. Sie verlangen von ihm mehr als äußere Aufmerksamkeit und Konzentration auf das Gesagte, obgleich schon diese Bedingungen nicht leicht zu erfüllen sind in einer Atmosphäre des *Geredes*, in der das Wort unaufhörlich und meist in seinen entstellten Formen auf den Menschen eindringt. Die Monotonie der abgegriffenen, platten Rede führt einerseits zur Ermüdung des Geistes, bringt aber auch eine gegenteilige Wirkung hervor, daß nämlich das treffende Wort allein noch im außergewöhnlichen, überspitzten und exaltierten Ausdruck gesucht wird. Dann wird das Wort nur noch als Nervenkitzel empfunden. Dieser Versuchung kann der Mensch mit einer Haltung innerer Offenheit und tiefer Aufnahmebereitschaft für das Wahre begegnen. Ihm wird die Neigung entsprechen, sich von der Forderungsmacht des guten Wortes anrühren und verändern zu lassen. Dazu gehört die Freiheit von sich selbst und eine geistige Schmiegsamkeit, die gleich weit entfernt ist von selbstgenügsamer Beharrung wie von grundsatzlosem Wechsel. Alle diese Haltungen haben ihre Wurzel in einer Menschlichkeit, die darum weiß, daß sie sich einem Höheren verdankt und wesentlich auf das Empfangen angewiesen ist.